



Thomas Adam/Simone Lässig/
Gabriele Lingelbach (Hg.)

Stifter, Spender und Mäzene

USA und Deutschland im historischen Vergleich

Geschichte

Transatlantische Historische Studien – 38

Franz Steiner Verlag

Thomas Adam / Simone Lässig / Gabriele Lingelbach (Hg.)
Stifter, Spender und Mäzene

TRANSATLANTISCHE HISTORISCHE STUDIEN

Veröffentlichungen
des Deutschen Historischen Instituts
Washington, DC

Herausgegeben von
Hartmut Berghoff,
Philipp Gassert,
Anke Ortlepp
und Corinna R. Unger

Band 38

Thomas Adam / Simone Lässig /
Gabriele Lingelbach (Hg.)

Stifter, Spender und Mäzene

USA und Deutschland im historischen Vergleich



Franz Steiner Verlag Stuttgart 2009

Umschlagabbildung rechts: Der Abdruck des Porträts von Edmund Siemers erfolgt mit freundlicher Genehmigung der Edmund Siemers-Stiftung.

Umschlagabbildung links: Das Bild von Henry Ford stammt aus den Collections of The Henry Ford Archives.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-515-09384-2

Jede Verwertung des Werkes außerhalb der Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist unzulässig und strafbar. Dies gilt insbesondere für Übersetzung, Nachdruck, Mikroverfilmung oder vergleichbare Verfahren sowie für die Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen.
Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier.
© 2009 Franz Steiner Verlag Stuttgart.
Druck: AZ Druck und Datentechnik GmbH, Kempten
Printed in Germany

INHALTSVERZEICHNIS

<i>Thomas Adam, Simone Lässig, Gabriele Lingelbach</i> Einleitung.....	7
1. Transatlantische Austauschprozesse	15
<i>Kathleen McCarthy</i> Frauen im Spannungsfeld von Religion, Philanthropie und Öffentlichkeit, 1790–1860	17
<i>Thomas Adam</i> Philanthropie und Wohnungsreform in der transatlantischen Welt, 1840–1914	41
2. Politik, Stiftungen und Öffentlichkeit.....	67
<i>Peter Dobkin Hall</i> Philanthropie, Wohlfahrtsstaat und die Transformation der öffentlichen Institutionen in den USA, 1945–2000	69
<i>Rupert Graf Strachwitz</i> Von Abbe bis Mohn – Stiftungen in Deutschland im 20. Jahrhundert..	101
3. Stiften und die Konstituierung städtischer Eliten	133
<i>Francie Ostrower</i> Philanthropische Aktivitäten New Yorker Eliten in den 1980er Jahren	135
<i>Michael Werner</i> Hamburgs Stiftungskultur in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts ...	163
4. Kulturförderung zwischen privaten und staatlichen Interessen	189
<i>Kevin V. Mulcahy</i> „Vorsicht Kulturdarwinismus“. Die Grenzen des amerikanischen Systems der Kulturförderung, 1990–2006.....	191
<i>Stephen Pielhoff</i> Mäzenatentum, Stadt und Musikkultur im 19. und 20. Jahrhundert. Studien zur Musikkultur in Dortmund, Münster und Wuppertal....	219

5. Private Entwicklungshilfe.....	251
<i>Corinna R. Unger</i> Investieren in die Moderne. Amerikanische Stiftungen in der Dritten Welt seit 1945	253
<i>Annett Heint, Gabriele Lingelbach</i> Spendenfinanzierte private Entwicklungshilfe in der Bundesrepublik Deutschland	287
<i>Gregory R. Witkowski</i> „Unser Tisch ist besser gedeckt“. Ostdeutsche Philanthropie und Wohltätigkeit, 1959–1989	313
Autorinnen und Autoren	335
Personenregister.....	339

EINLEITUNG

Thomas Adam, Simone Lässig, Gabriele Lingelbach

Die historische Erforschung des Stiftungswesens hat in Deutschland seit Beginn der 1990er Jahre spürbar an Bedeutung gewonnen. Erstaunlicherweise entwickelte sich dieses neue Feld allerdings weitgehend unabhängig von wissenschaftlichen Anstößen oder theoretischen Einflüssen durch die in Großbritannien oder in den USA seit langem etablierte Philanthropie- und *Non-Profit*-Sektor-Forschung.¹ Die deutschen Historiker bezogen ihre zentralen Impulse vor allem aus der Bürgertumsforschung. Sie erfassten „Stiften“ überwiegend (nur) als ein typisch bürgerliches Phänomen. Ihr Hauptinteresse galt daher der Finanzierung von Kunst und Kultur.² Wie ein Blick auf die Ergebnisse der amerikanischen Forschung jedoch zeigt, erscheint eine derartige Verengung des Stiftungsbegriffes weder der sozialen Zuschreibung (Bürgertum) noch dem Gegenstand (Mäzenatentum) angemessen zu sein.

Dieser Band versucht nun, die verschiedenen Fragestellungen und methodischen Ansätze diesseits und jenseits des Atlantiks zusammenzuführen und so einen ersten Einblick in die aktuellen Forschungstrends in Deutschland und den USA zu vermitteln. Auf diese Weise will er – zumindest ansatzweise – der Philanthropiegeschichte eine über die jeweils nationalen Forschungstraditionen und thematischen Schwerpunktsetzungen hinausweisende Perspektive eröffnen.

Zum einen geht es um wechselseitige Transferbeziehungen zwischen den beiden geographischen Räumen, also um die Frage, inwieweit philanthropische Konzepte und Initiativen zwar im nationalen Rahmen entwickelt wurden, sich dann aber auch transnational verbreitet haben. Zum anderen untersucht der Band die Parallelen, aber auch die Unterschiede des privaten gemeinwohlorientierten Engagements in Vergangenheit und Gegenwart in beiden Ländern. Dabei werden auch Fragestellungen aufgenommen, die für die gegenwärtigen Debatten über die gesellschaftlichen Auswirkungen von Stiftungsaktivitäten relevant sind: (1.) Wie staatliche Aktivitäten – etwa über die Steuerpolitik – das Handeln von Stiftungen und spendenbasierten gemeinnüt-

- 1 Walter W. Powell u. Richard Steinberg (Hg.), *The Nonprofit Sector. A Research Handbook*, New Haven, London ²2006.
- 2 Thomas W. Gaehtgens u. Martin Schieder (Hg.), *Mäzenatisches Handeln. Studien zur Kultur des Bürgersinns in der Gesellschaft*, Berlin 1998; Jürgen Kocka u. Manuel Frey (Hg.), *Bürgerkultur und Mäzenatentum im 19. Jahrhundert*, Berlin 1998; Manuel Frey, *Macht und Moral des Schenkens. Staat und bürgerliche Mäzene vom späten 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart*, Berlin 1999.

zigen Vereinen behindern, fördern oder gar lenken; (2.) welche Legitimation diese Organisationen für ihr gesellschaftspolitisch relevantes Handeln beanspruchen; und (3.) welche öffentlichen Aufgaben eher staatlich oder privat wahrgenommen werden sollten. Neben den positiven Errungenschaften gemeinschaftsorientierten stifterischen Handelns werden auch die Risiken diskutiert. Einen nicht minder wichtigen Untersuchungsgegenstand bilden die Motive für das Stiften und Spenden und damit die Frage, welche Werte und Interessen für gemeinwohlorientiertes Handeln ausschlaggebend waren und inwieweit Stiftungstätigkeit als ein klassen- oder schichtenspezifisches Verhalten interpretiert werden kann. Hilft sie dem „Wohltäter“, soziales und kulturelles Kapital zu akkumulieren? Ist sie also vor allem auf das eigene Umfeld gerichtet und erst sekundär auf die Bedürftigen selber? Oder ist Philanthropie doch eher als eine kulturelle Praxis zu verstehen, die durch Glaubensinhalte oder andere Überzeugungen, durch Mentalitäten oder Gewohnheiten bestimmt wird?

Bereits seit einiger Zeit zeichnet sich innerhalb der internationalen Geschichtswissenschaft die Tendenz ab, die Kategorie des Nationalstaates als Erklärungsrahmen für geschichtliche Prozesse zu relativieren, seinen Stellenwert neu zu überdenken und angenommene nationale Besonderheiten und Eigenwege infrage zu stellen. In der Vergangenheit sind Historiker, die sich mit Deutschland beschäftigten, oft von einem „staatszentrierten“ Bürgertum ausgegangen. Sie haben betont, dass sich das Stiften in Deutschland meist in Zusammenarbeit mit dem Staat vollzog.³ Viele amerikanische Historiker favorisierten hingegen ein Tocquevillesches Paradigma, nach dem sich die amerikanische Gesellschaft von den europäischen Gesellschaften durch die weit verbreitete Bildung von Vereinen unterscheide. Diese übernahmen, so die Grundthese, in Amerika jene Aufgaben, die in Europa dem Staat zugeschrieben wurden.⁴ Inzwischen sind diese Annahmen durch die Forschung relativiert, in einigen Punkten auch korrigiert worden.

In neueren Veröffentlichungen, wie sie etwa Daniel T. Rodgers und Axel Schäfer vorgelegt haben, werden weniger die Unterschiede als vielmehr die wechselseitigen Transfers betont.⁵ Beide Autoren konzentrieren sich dabei auf den Einfluss von sozialreformerischen Konzepten auf Politik und staatliches Handeln. Die Beiträge in dem hier vorliegenden Sammelband beschäftigen sich demgegenüber vorwiegend mit privatem gemeinnützigem Handeln, mit Akteuren unterhalb der Ebene des Nationalstaates und den von diesen

3 Siehe hierzu Frey, *Macht und Moral des Schenkens*, 12–17.

4 Siehe hierzu Robert A. Gross, *Giving in America. From Charity to Philanthropy*, in: Lawrence J. Friedman u. Mark D. McGarvie (Hg.), *Charity, Philanthropy, and Civility in American History*, Cambridge 2003, 29–48, hier 29f.

5 Daniel T. Rodgers, *Atlantic Crossings. Social Politics in a Progressive Age*, Cambridge und London 1998; Axel R. Schäfer, *American Progressives and German Social Reform, 1875–1920*, Stuttgart 2000.

organisierten interkulturellen Transfers. Damit erweitert dieser Band die Konzepte der transatlantischen und transnationalen Geschichte um eine neue Perspektive – die Ebene nichtstaatlicher Akteure und Organisationen.

Von einem transnationalen Vergleich zentraler Phänomene wie der Philanthropie in der deutschen und amerikanischen Geschichte, die bisher überwiegend aus nationalstaatlicher Sicht analysiert wurden, könnten mithin auch Impulse für eine konzeptionelle Auseinandersetzung mit der Tradition der Geschichtsschreibung in beiden Ländern ausgehen. So ermöglichen es beispielsweise Analysen zu interkulturellen Transfers zwischen den deutschen Staaten des 19. Jahrhunderts und den USA oder auch vergleichende Untersuchungen des Bürgertums in ausgewählten Städten der amerikanischen Ostküste (New York, Boston oder Philadelphia) mit Städten wie Hamburg, Leipzig oder Frankfurt am Main, weit verbreitete Vorstellungen von der bürgerlichen Welt des 19. Jahrhunderts zu modifizieren. Denn die im Mittelpunkt dieses Sammelbandes stehenden bürgerlichen Vereine, die privaten sozialreformerischen Initiativen, die nichtstaatliche Finanzierung von Hochkultur sowie die Motive und Wertesysteme, die zu diesem privaten Engagement für öffentliche Belange beitrugen, waren keineswegs nur auf eine Nation beschränkt, sondern sind vielmehr als Elemente einer transatlantischen bürgerlichen Kultur zu verstehen, die Ländergrenzen überschritten hat.⁶

So dienten Stiftungen und gemeinnützige Institutionen in Leipzig und Berlin – um nur ein Beispiel zu nennen – vergleichbaren Institutionen in den amerikanischen Großstädten als Quelle der Inspiration. Die Beiträge von Kathleen McCarthy und Thomas Adam in diesem Sammelband verweisen auf diese intensiven Austauschbeziehungen. Sie laufen damit quer zu Alexis de Tocquevilles Annahme von der Einzigartigkeit der amerikanischen Gesellschaft. Während die Mehrzahl der amerikanischen Historiker das amerikanische Vereinswesen als autochthones, in den USA ohne fremden Einfluss entstandenes Phänomen betrachtet, stellt McCarthy heraus, dass die dortigen gemeinwohlorientierten Vereine ihre Vorbilder eindeutig in Europa hatten. Insofern können wir wohl nicht mehr von einem amerikanischen Sonderweg sprechen. Der Beitrag von Thomas Adam wiederum weist auf die umfassenden Transfers im Bereich des sozialen Wohnungsbaus und damit auf den Transfer privater sozialer Fürsorgeinitiativen hin und arbeitet so korrespondierende Intentionen in den Kommunen beider Länder heraus.

Die Autorinnen und Autoren dieses Bandes gehen davon aus, dass sich eine vergleichende Untersuchung der privaten Finanzierung öffentlicher Aufgaben im Bereich der Kultur, der Sozialfürsorge, der Bildung und, im 20. Jahrhundert, der Entwicklungshilfe in ganz besonderem Maße anbietet, um

6 Sven Beckert, Die Kultur des Kapitals. Bürgerliche Kultur in New York und Hamburg im 19. Jahrhundert, in: Vorträge aus dem Warburg-Haus, Bd. 4, Berlin 2000, 143–175; Thomas Adam, *Buying Respectability. Philanthropy and Urban Society in Transnational Perspective, 1840s to 1930s*, Bloomington, Indianapolis 2009.

bislang dominierende Stereotype und Annahmen zu hinterfragen. Die in diesem Band versammelten elf Beiträge für die Bereiche (1.) transatlantische Austauschprozesse, (2.) Politik, Stiftungen und Öffentlichkeit, (3.) Stiftungsaktivitäten städtischer Eliten, (4.) Kulturförderung und (5.) private Entwicklungshilfe erhärten die These von den wechselseitigen Transfers zwischen den philanthropischen Traditionen beider Länder. Fazit: Das Beispiel „Philanthropie“ ist besonders gut geeignet, die These von der grundlegenden Differenz zwischen der deutschen und amerikanischen Gesellschaft auf den Prüfstand zu stellen. Nicht nur in den USA, sondern auch in Deutschland kann nämlich eine besonders starke Gemeinwohlorientierung nachgewiesen werden. Die Beiträge von Thomas Adam, Rupert Graf Strachwitz, Michael Werner und Stephen Pielhoff belegen die Existenz eines stiftend und spendend aktiven deutschen Bürgertums und mithin einer stark ausgeprägten philanthropischen Tradition.

Um nicht missverstanden zu werden: Auf dem Gebiet des privaten Engagements für öffentliche Zwecke gab und gibt es wesentliche Unterschiede zwischen der deutschen und der amerikanischen Philanthropiegeschichte, die auf jeweils spezifische Rahmenbedingungen zurückzuführen sind. So lenkten etwa rechtliche Regelungen das philanthropische Engagement in bestimmte Richtungen. Das zeigt unter anderem der Beitrag von Annett Heintz und Gabriele Lingelbach. Das Sammlungsgesetz aus der Zeit des Nationalsozialismus regulierte in der Bundesrepublik bis in die 1960er Jahre hinein die Spendenleistungen der Bundesdeutschen und richtete diese auf bestimmte Zwecke aus. Das Stiftungsrecht wiederum, dies belegt der Beitrag von Rupert Graf Strachwitz, strukturierte das deutsche Stiftungswesen auf spezifische Art und Weise, so dass es eine deutlich andere Ausprägung erfuhr als das amerikanische. Zudem hatte der in beiden Ländern unterschiedlich ausgeprägte Wirkungsradius des Staates in sozialen und kulturellen Belangen erhebliche Auswirkungen darauf, in welchen Bereichen sich privates Engagement bevorzugt entwickelte. Dies arbeitet Peter Dobkin Hall in seinem Beitrag heraus. Er schärft den Blick dafür, wie sehr sich die Sphäre des amerikanischen Staates und die der amerikanischen Stiftungen in den USA überschneiden. Auch Kevin V. Mulcahy weist auf wichtige internationale Unterschiede hin. Er betont, dass die im Vergleich zu Deutschland geringe staatliche Kulturförderung – und damit die hohe Abhängigkeit von zu erwirtschaftenden Einnahmen und privaten Spenden bzw. Sponsoring – zur Herausbildung spezifischer Funktionslogiken bei der Leitung und Arbeit kultureller Institutionen in den USA geführt hat. Er sensibilisiert den Leser damit für die Gefahr einer kulturellen Verarmung, die er dort ausmacht, wo etwa Museen, Theater oder Opern in zu große Abhängigkeit von privaten Geldgebern geraten.

Darüber hinaus verweist Hall auf die Politisierung des Stiftens und den Zusammenhang zwischen politischen Prozessen und stifterischer Aktivität.

Er betont, dass Stiften immer auch politische Dimensionen besitzt und dass Stifter mit ihrem Engagement gesellschaftspolitische Ziele verfolgen können, die nicht unbedingt mehrheitsfähig sein müssen. Bereits der Rechtsgelehrte Friedrich Carl von Savigny (1779–1861) hatte betont, dass mit der Einrichtung einer Stiftung Gefahren verbunden seien:

Wenn eine reiche Stiftung zur Verbreitung staatsgefährlicher irreligiöser oder sittenloser Lehren oder Bücher gemacht wird, sollte der Staat dies dulden? In unseren Tagen wird niemand sagen, dass dergleichen unmöglich sei. Es gab reiche Leute unter den Saint-Simonisten, und warum sollte nicht einer auf den Gedanken kommen, eine große Stiftung zur Beförderung seiner Lehre zu machen?⁷

Für Savigny stattete das Rechtsinstrument der Stiftung Einzelpersonen mit der Möglichkeit aus, bestimmte Bereiche der Gesellschaft nach ihren Vorstellungen zu gestalten. Da die gesellschaftliche Kontrolle der Aktivitäten von Stiftern und Stiftungen begrenzt war, bestand letztlich die einzige Qualifizierung des Stifters in seiner Verfügung über finanzielle Mittel.

Diese Überlegungen sollten auch in den gegenwärtigen Diskussionen über eine Förderung stifterischen Engagements berücksichtigt werden: Die optimistische Ansicht, dass sich Stiftungsaktivitäten und demokratische Gesellschaft gegenseitig bedingen, bedarf ohne Zweifel einer kritischen Analyse. Denn Stiftungen verfügen keineswegs immer über eine demokratische Legitimation, entfalten jedoch ein erhebliches gesellschaftliches Gestaltungspotential. Wie sehr dabei die Gestaltungsmacht von Stiftungen auch über den nationalen Rahmen hinaus wirksam werden kann, zeigt Corinna Unger in ihrem Aufsatz über die Förderpolitik amerikanischer Stiftungen in der Dritten Welt während des Kalten Krieges. Sie arbeitet heraus, wie stark deren Tätigkeit von außenpolitischen Interessen wie etwa der versuchten Eindämmung des Kommunismus geleitet war.

Halls Beitrag verweist nicht nur auf die Frage nach der Legitimation stifterischen Handelns, sondern thematisiert zudem – wie auch Mulcahy in seinem Aufsatz – den in der Forschung umstrittenen Zusammenhang zwischen der stiftenden bzw. spendenden Tätigkeit auf der einen Seite und der Höhe der Einkommenssteuer auf der anderen Seite. Hall sieht in der Ausdehnung der Einkommenssteuerpflichtigkeit und der Absetzbarkeit von Spenden eine wichtige Voraussetzung für das Wachstum des Stiftungssektors. Demgegenüber hält Mulcahy in seinem internationalen Vergleich diesen Aspekt für weniger bedeutend.

Die historische Perspektive legt eher den Schluss nahe, dass die staatliche Steuerpolitik keinen zentralen Einfluss auf das Engagement von Stiftern gehabt habe. Sowohl in Deutschland als auch in den USA erreichte das Stiftungswesen seinen ersten Höhepunkt vor der Einführung einer für alle Staats-

7 Zit. n. Hans Liermann, Handbuch des Stiftungsrechts, Bd. 1. Geschichte des Stiftungsrechts, Tübingen 1963, 248.

bürger verbindlichen Einkommenssteuer. Auch nach 1945 erwies sich die Spendengabe während Kollekten, Haus- und Straßensammlungen oder in Form von Überweisungen an wohltätige Organisationen als weitgehend unabhängig von der Höhe der Einkommenssteuer. Der Einfluss gesetzlicher Regelungen mit Bezug auf die Absetzbarkeit von Spenden von der Steuer sowie der Erbschaftssteuer dürfte insofern nicht in jedem Fall eine zentrale Motivation für zivilgesellschaftliches Engagement gewesen sein.

Philanthropie wurde und wird offensichtlich nicht nur durch steuerliche Anreize ausgelöst, sondern auch durch das Bestreben des Gebenden, sein soziales, kulturelles und symbolisches Kapital zu mehren. Zu diesem Ergebnis kommt Stephen Pielhoff in seinem Beitrag zum Musikmäzenatentum in deutschen Städten. Auch Michael Werner betont, dass wirtschaftliche Aufsteiger im frühen 20. Jahrhundert soziale oder kulturelle städtische Einrichtungen in erster Linie mit dem Ziel förderten, in die jeweils dominierenden städtischen Eliten aufgenommen zu werden. Über die philanthropische Tätigkeit wurden Netzwerke innerhalb der bürgerlichen Eliten neu geschaffen oder verstärkt, was wiederum die Interaktion zwischen Wirtschafts- und Bildungsbürgertum förderte.

Philanthropie hatte mithin nicht nur für die Empfänger „wohltätiger Gaben“ eine wichtige soziale Funktion, sondern auch für die Gebenden selbst. Diese Schlussfolgerung zieht Francie Ostrower aus ihren Interviews mit Angehörigen der New Yorker Oberschicht. Sie betont, dass Philanthropie der Prestigesteigerung des Gebenden ebenso dienen kann wie der Bewahrung der kulturellen und sozialen Kohärenz der Eliten. Darüber hinaus ist Philanthropie aber auch abhängig von bestehenden Wertesystemen, Mentalitäten und Einstellungen. Und sie ist, wie Ostrower in ihrem Beitrag darlegt, ein gelerntes und sozial konditioniertes Verhalten, das von einer Generation an die nächste weitergegeben werden kann. Die Angehörigen der New Yorker Eliten zeigten sich in den Interviews jedenfalls fest davon überzeugt, dass sie zu philanthropischem Engagement verpflichtet seien, ja, sie sahen es geradezu als selbstverständlich an.

Zu dem Ergebnis, dass philanthropisches Engagement Teil eines spezifischen Habitus sein kann, kommen auch Heintz und Lingelbach in ihrem Beitrag. In der Bundesrepublik war die Kollektengabe ebenso wie die Spende bei der Haus- und Straßensammlung Bestandteil von Alltagshandeln. Während diese Gaben in den ersten Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg zunächst inländischen Bedürftigen gegolten hatten, boten seit den späten 1950er Jahren zunächst kirchliche, dann auch weltliche Organisationen die Möglichkeit, diese alltäglichen Gaben auch an Bedürftige im Ausland zu verteilen. Dass diese Form des alltäglichen philanthropischen Engagements nicht nur in demokratisch-pluralistischen Gesellschaften existiert, weist Gregory R. Witkowski in seinem Beitrag über die spendenfinanzierte private Entwicklungshilfe in der DDR nach. Hier waren es die kirchlichen Initiativen Brot für die

Welt und Not in der Welt sowie staatliche Akteure („Solidaritätskomitee“), die Spenden der Bevölkerung für die Hilfe im Ausland sammelten. Allerdings war der staatliche Zugriff auf die Verteilung der über Spenden gekauften Güter wie auch die Instrumentalisierung der privaten Spendenbereitschaft für die außenpolitischen Ziele der Regierung wesentlich intensiver als in der Bundesrepublik.

Der vorliegende Sammelband stellt einen ersten Versuch dar, auf dem Gebiet der Philanthropiegeschichte einen vergleichenden Blick auf das gemeinwohlorientierte Engagement in den USA und in Deutschland zu entwickeln. Allerdings wirft dieser komparative Ansatz einige Probleme auf. Zum einen liegen diese an der sehr unterschiedlichen Verortung der Philanthropieforschung. Diese ist in Nordamerika wesentlich stärker institutionell verankert als in der Bundesrepublik: Akademische Einrichtungen wie das Center for Civil Society Studies der Johns Hopkins University Baltimore, das Center on Philanthropy and Civil Society an der City University of New York oder das Center on Philanthropy der Indiana University⁸ und die Existenz einer eigenen akademischen Gesellschaft, der 1971 gegründeten Association for Research on Nonprofit Organizations and Voluntary Action (ARNOVA) mit mehr als 1.200 Mitgliedern, zeugen von einer hohen Intensität und einem ausgeprägten wissenschaftlichen Interesse. In der Bundesrepublik hingegen existieren nur wenige spezialisierte Forschungseinrichtungen, etwa in Form des Maecenata Instituts an der Humboldt Universität zu Berlin oder seit kurzem auch des Centrums für soziale Investitionen und Innovationen an der Universität Heidelberg. Wegen dieser Disproportion findet sich in den USA auch eine deutlich größere Anzahl von Forschungsarbeiten und Publikationen zu dieser Thematik als in Deutschland. Ein weiterer Unterschied besteht darin, dass die amerikanische Philanthropieforschung im Gegensatz zur deutschen stark von den gegenwartsbezogenen Disziplinen wie der Politikwissenschaft und der Soziologie bestimmt ist. Historiker stellen dort eher eine Minderheit dar.

Die unterschiedlichen Schwerpunktsetzungen und institutionellen wie auch disziplinären Verortungen der Philanthropieforschung in beiden Ländern erschweren eine vergleichende Herangehensweise. Für den stärkeren Gegenwartsbezug vieler amerikanischer Untersuchungen lassen sich im deutschen Feld nur wenige Äquivalente finden. Hinzu kommen linguistische und terminologische Schwierigkeiten. Das englische Wort *philanthropy* etwa besitzt ganz andere Konnotationen als das deutsche Wort „Philanthropie“. Letzteres ist vor allem auf altruistisches Handeln festgelegt und stammt aus der aufklärerischen Reformbewegung des Philanthropismus. Der im Deutschen oft für die private Förderung von Kunst und Kultur verwendete Begriff des

8 Siehe auch die Liste von amerikanischen Einrichtungen, die sich auf die Erforschung von Philanthropie konzentrieren, unter <http://www.independentsector.org/programs/research/centers.html> (Academic Centers Focusing on the Study of Philanthropy).

„Mäzenatentums“ findet hingegen im Englischen keine direkte Entsprechung. Diese Tatsache aber sollte Historiker nicht dazu verleiten, hierin ein spezifisch deutsches Phänomen zu sehen. Wenn sich etwa der deutsche Begriff „Bürgertum“ nur mit Mühe ins Englische übersetzen lässt, ist das kein Beleg für die Annahme, dass es in den USA kein Bürgertum gegeben habe. Das zeigt Sven Beckerts Arbeit über das New Yorker Bürgertum.⁹ Derartige Leerstellen deuten vielmehr auf eine Tradition hin, in der bestimmte Fragen nicht gestellt werden oder ein Bewusstsein für spezifische soziale Entwicklungen des 19. Jahrhunderts fehlt. Das hängt sicherlich auch damit zusammen, dass Teile der amerikanischen Geschichtswissenschaft den Mythos der amerikanischen Gesellschaft als einer klassenlosen Gesellschaft zuweilen recht unkritisch übernommen und fortgeschrieben haben.

Fazit: Die Forschung, die die Geschichte der Philanthropie in einen internationalen Kontext einbettet – sei es mit Hilfe eines Kulturtransferansatzes oder einer vergleichenden Methode – steckt noch in ihren Anfängen. Dieser Sammelband kann daher nicht mehr als einen ersten Einblick in ein viel versprechendes geschichtswissenschaftliches Untersuchungsfeld geben.

Die Herausgeber möchten sich an dieser Stelle für die großzügige finanzielle Unterstützung durch das Deutsche Historische Institut Washington, D.C. und die Stiftung Deutsch-Amerikanische Wissenschaftsbeziehungen im Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft bedanken. Mit ihrer Hilfe konnten wir im Frühjahr 2006 eine internationale Tagung mit dem Titel *Philanthropy in History: German and American Perspectives* am DHI in Washington, D.C. durchführen.¹⁰ Zudem gilt unser Dank Hartmut Berghoff, dem Direktor des DHI Washington, und seinem Amtsvorgänger Christof Mauch für die Aufnahme dieses Bandes in diese Reihe, Corinna Unger für die sorgfältige editorische Betreuung des Manuskriptes sowie Jelena Steigerwald und Lars Müller (Georg-Eckert-Institut in Braunschweig), die uns in der formalen Bearbeitung der Manuskripte kompetent und zuverlässig unterstützt haben.

9 Sven Beckert, *The Monied Metropolis. New York City and the Consolidation of the American Bourgeoisie, 1850–1896*, Cambridge 2001.

10 Die Beiträge von Thomas Adam, Peter Dobkin Hall, Annett Heinl und Gabriele Lingelbach, Kathleen McCarthy, Kevin V. Mulcahy, Stephen Pielhoff, Rupert Graf Strachwitz, Michael Werner und Gregory R. Witkowski gehen aus den auf dieser Tagung präsentierten Vorträgen hervor. Die Beiträge von Corinna R. Unger und Francie Ostrower wurden zusätzlich aufgenommen.

1. TRANSATLANTISCHE AUSTAUSCHPROZESSE

FRAUEN IM SPANNUNGSFELD VON RELIGION, PHILANTHROPIE UND ÖFFENTLICHKEIT, 1790–1860*

Kathleen D. McCarthy

EINLEITUNG

Von der weiten Verbreitung geselliger Vereinigungen in den USA beeindruckt, schrieb Alexis de Tocqueville in seinem Buch *Über die Demokratie in Amerika*:

Überall, wo man in Frankreich die Regierung und in England einen großen Herrn an der Spitze eines neuen Unternehmens sieht, wird man in den Vereinigten Staaten mit Bestimmtheit eine Vereinigung finden.¹

Tocqueville, der in diesem Umstand einen deutlichen Gegensatz zu europäischen Gesellschaften sah, hob in seiner Darstellung vor allem die sich aus dem blühenden Vereinswesen für die amerikanischen Bürger ergebenden Möglichkeiten hervor, politischen Einfluss auszuüben. Sobald sich Bürger zusammenfänden, würde aus ihnen „eine weithin sichtbare Macht, deren Taten als Beispiel dienen und die eine Sprache spricht, die gehört wird“. ²

In den letzten Jahren haben sich Historiker von derartigen Sonderwegstheorien distanziert und neue Konzepte wie das der transatlantischen Geschichte entwickelt. Daniel T. Rodgers hat mit seinem Buch *Atlantic Crossings* eine einflussreiche Studie vorgelegt, in der er nachweist, dass die amerikanischen sozialreformerischen Bewegungen um 1900 in ein „Netz globaler Interdependenzen“ eingebunden waren. Thomas Adams Forschungen lassen deutlich werden, in welchem Ausmaß die nordamerikanische Philanthropie ihre Ursprünge in den europäischen – und insbesondere deutschen – Gesellschaften hatte. Und William Cohen betont die Bedeutung der europäischen Vorläufer für die Entwicklung der Philanthropie insgesamt. Andere Wissenschaftler haben die Rolle von Frauen für die Entwicklung des Spendenwesens und der Freiwilligenarbeit in verschiedenen Kulturen beleuchtet und dabei globale Themen hervorgehoben.³

* Übersetzung aus dem Englischen von Björn Wirtjes.

1 Alexis de Tocqueville, *Über die Demokratie in Amerika* (ausgewählt u. hg. v. J. P. Mayer), Stuttgart 1985, 248.

2 Ebd., 252.

3 Daniel T. Rodgers, *Atlantic Crossings. Social Politics in a Progressive Age*, Cambridge 1998; Thomas Adams (Hg.), *Philanthropy, Patronage and Civil Society. Experiences*

In diesem Aufsatz werde ich mich mit der These auseinandersetzen, die amerikanische Philanthropiegeschichte habe einen Sonderweg beschritten. Dazu werde ich die weibliche Philanthropie im Zeitraum zwischen 1790, als Frauen begannen, wohltätige Vereine zu gründen, und 1850 – ein Jahrzehnt nach der Veröffentlichung des zweiten Bandes von Tocquevilles Studie über die Vereinigten Staaten – in den Blick nehmen. Unter Philanthropie wird im Folgenden die Bereitstellung sowohl von finanziellen Ressourcen als auch von Zeit (ehrenamtliche Arbeit) verstanden. Drei Themen sind hierbei von besonderer Bedeutung: Erstens soll die Rolle der verschiedenen religiösen Traditionen untersucht werden, die die Basis für die öffentlichen philanthropischen Aktivitäten von Frauen in den USA und Westeuropa bildeten. Zweitens werden Kooperationen zwischen von Frauen getragenen Wohltätigkeitsvereinen, Kommunen und dem Staat analysiert, die Hinweise auf die politische Rolle von Frauen vor der Erlangung des Wahlrechts geben. Drittens werden die wirtschaftlichen Aktivitäten der weiblichen Wohltätigkeitsvereine betrachtet. Dabei soll gefragt werden, ob Tocquevilles Einschätzung zutrifft und ob das Vereinswesen und die Philanthropie in den USA tatsächlich so einzigartig waren, wie oftmals behauptet wurde. Sollte dies der Fall gewesen

from Germany, Great Britain and North America, Indiana 2004; William B. Cohen, Epilogue. The European Comparison, in: Lawrence J. Friedman u. Mark D. McGarvie (Hg.), *Charity, Philanthropy and Civility in American History*, New York 2003, 385–411; Kathleen D. McCarthy (Hg.), *Women, Philanthropy and Civil Society*, Indianapolis 2001. Für eine Geschichte der amerikanischen Philanthropie im 19. Jahrhundert siehe Robert H. Bremner, *American Philanthropy*, Chicago 1988; ders., *The Public Good. Philanthropy and Welfare in the Civil War Era*, New York 1980; Barbara L. Bellows, *Benevolence Among Slaveholders. Assisting the Poor in Charleston, 1670–1860*, Baton Rouge 1993; Kathleen D. McCarthy, *American Creed. Philanthropy and the Rise of Civil Society, 1700–1865*, Chicago 2003; Kathleen D. McCarthy, *Noblesse Oblige. Charity and Cultural Philanthropy in Chicago, 1849–1929*, Chicago 1982; Kathleen D. McCarthy, *Women's Culture. Philanthropy and Art, 1830–1930*, Chicago 1993; Conrad Edick Wright, *The Transformation of Charity in Postrevolutionary New England*, Boston 1992; Kathleen D. McCarthy (Hg.), *Lady Bountiful Revisited. Women, Philanthropy and Power*, New Brunswick 1990; Ronald Story, *Harvard and the Boston Upper Class. The Forging of an Aristocracy, 1800–1870*, Middletown 1980; Peter D. Hall, *The Organization of American Culture, 1700–1900. Private Institutions, Elites, and the Origins of Nationality* New York 1982; Howard Miller, *The Legal Foundations of American Philanthropy, 1776–1844*, Madison 1961; Raymond A. Mohl, *Poverty in New York, 1783–1825*, New York 1971; Ron Chernow, *Titan. The Life of John D. Rockefeller, Sr.*, New York 1998. Für eine Einführung in die Geschichte der Philanthropie in Großbritannien siehe David Owen, *English Philanthropy, 1660–1960*, Cambridge 1964; Gareth Stedman Jones, *Outcast London. A Study in the Relationship between Classes in Victorian Society*, New York 1984. Für einen Überblick über die Geschichte der Philanthropie in Frankreich siehe Catherine Duprat, *Usage et pratiques de la philanthropie. Pauvreté, action sociale et lieu social, à Paris, au cours du premier XIX^e siècle*, Paris 1996; dies., *Le temps des philanthropes. La philanthropie parisienne des Lumières à la monarchie de Juillet*, Paris 1993.

sein, wäre zu fragen, in welcher Hinsicht sie sich von den westeuropäischen Praktiken unterschieden. Weibliche Philanthropie stellt in diesem Zusammenhang ein Versuchsfeld dar, das es uns ermöglicht, zu erkunden, inwieweit wohltätiges Engagement die politischen und ökonomischen Rollen der Amerikanerinnen und Westeuropäerinnen erweiterte. Darüber hinaus erlaubt es uns auch, die Gültigkeit von Tocquevilles Behauptung eines amerikanischen Sonderwegs zu beurteilen.

RELIGION

In den Vereinigten Staaten boten Kirche und Religion Frauen einen geschützten Raum, in dem weibliche Philanthropie gefördert wurde. Üblicherweise wird die Geschichte von Frauen in Amerika vor dem Bürgerkrieg so beschrieben, dass sie einen Weg von der Religion zur Politik und damit in die Öffentlichkeit gegangen seien. Denn unmittelbar nachdem die USA ihre Unabhängigkeit erlangt hatten, existierten, sieht man einmal von Boykottaktionen und sehr begrenzten Geldsammlungen für Soldaten ab, nur wenige öffentliche Betätigungsfelder für Frauen aus dem Bürgertum. Daher bezogen die öffentlichen Aktivitäten bürgerlicher Frauen ihre Legitimation anfänglich aus der christlichen Nächstenliebe und religiösen Bestimmungen, die die Bedeutung weiblicher Mildtätigkeit betonten. Seit den 1790er Jahren entstanden an der Ostküste eine Vielzahl von Heimen und Wohlfahrtseinrichtungen, die von Frauen geführt wurden. Nach 1850 waren solche Institutionen in jeder größeren Stadt zu finden. Im zweiten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts kamen Bibelgesellschaften protestantischer Frauen, Sonntagsschulen sowie Spendensammelvereine für die Missionarsarbeit hinzu. Sie wurden in nationale Netzwerke der Spenden- und Freiwilligentätigkeit eingebunden, die auch als „Imperium der Wohltätigkeit“ (*Benevolent Empire*) bezeichnet wurden. Als beispielsweise im Jahre 1816 die Amerikanische Bibelgesellschaft gegründet wurde, waren 18 der 50 beteiligten Vereine, die sich von Boston bis nach Beaufort, South Carolina, erstreckten, von Frauen dominiert. Während der folgenden zwei Jahrzehnte entstanden Hunderte von Frauenvereinen, die sich den verschiedensten Aspekten der Wohltätigkeit widmeten.⁴

Diese Aktivitäten wurden sowohl durch den Evangelikalismus als auch durch die Zweite Große Heilsbewegung (*Second Great Awakening*) in der Zeit zwischen den 1790er und den 1850er Jahren befördert. Die nationalen evangelikalen Kirchen wiesen den Frauen eine wichtige Rolle bei der Verbreitung des Evangeliums zu, um insbesondere über die Expansion des amerikanischen Territoriums nach Westen neue Anhänger zu gewinnen. Nach 1830 bot der Evangelikalismus zudem einen fruchtbaren Boden für das Auf-

4 American Bible Society, 1st Annual Report 1817, 25.

kommen sozialen Engagements und beförderte Kampagnen zur Abschaffung der Sklaverei sowie zur moralischen Reformbewegung. In diesem Kontext kam es zu einer Säkularisierung des weiblichen Engagements, was den Weg zu den Frauenrechtskampagnen gegen Ende der vierziger Jahre des 19. Jahrhunderts eröffnete. Nach 1860 schmiedeten amerikanische Frauen eine Partnerschaft mit der Bundesregierung, indem sie sich als Spendensammlerinnen betätigten und im Bürgerkrieg ehrenamtlich für den Sanitätsdienst der Armee arbeiteten.⁵

Mehrere Faktoren trugen dazu bei, dass in den USA günstige Voraussetzungen für das Aufkommen der Philanthropie – einschließlich der weiblichen Philanthropie – entstanden. Historiker haben insbesondere zwei Faktoren ausgemacht, die für diesen Prozess von großer Bedeutung waren. Der Erste Zusatzartikel zur amerikanischen Verfassung bot mit seiner Garantie der Religions-, Rede- und Pressefreiheit sowie der Versammlungsfreiheit und der Möglichkeit, die Regierung durch Petitionen dazu aufzufordern, Missstände zu beseitigen, eine rechtliche Basis für die Entwicklung von Wohltätigkeit sowie für das Eintreten der Bürger für soziale Belange. Des Weiteren schuf die Trennung von Kirche und Staat, die, beginnend in Virginia in den 1780er Jahren, den Kirchen die staatliche Unterstützung entzog, für alle Konfessionen im Wettbewerb um neue Anhänger und Gemeindemitglieder die gleichen Ausgangsbedingungen. Dies lieferte den entscheidenden Anstoß für das rasant ansteigende Aufkommen religiös orientierter Wohltätigkeitsorganisationen während einer Zeit, in der die USA infolge der Annexion der westlichen Territorien schnell expandierten.

Frauen spielten eine wachsende Rolle in philanthropischen Unternehmen, da die amerikanischen Religionsgemeinschaften im Zuge der Trennung von Kirche und Staat und der Zweiten Großen Heilsbewegung mehr und mehr unter weiblichen Einfluss gerieten. Frauen wurde sowohl in der Wohltätigkeitsarbeit als auch in sozialen Reformprojekten ein großes Gewicht beigemessen. So belaufen sich die Schätzungen des weiblichen Anteils unter den Bekehrten in den nordöstlichen Bundesstaaten allein in den Jahren zwischen 1795 und 1815 auf bis zu siebenzig Prozent. Obwohl es in der jungen amerikanischen Nation auch katholische und jüdische Minderheiten gab, etablierte sich der Protestantismus als vorherrschende Religion, die ihrerseits

5 Für einen generellen Überblick dieser Trends vgl. Kathleen D. McCarthy, *American Creed*; Lori D. Ginzberg, *Women and the Work of Benevolence. Morality, politics and Class in the Nineteenth-Century United States*, New Haven 1990; Ann Boylan, *The Origins of Women's Activism*, New York, Boston, 1797–1840, Chapel Hill 2002; Jean Fagan Yellin u. John C. Van Horne (Hg.), *The Abolitionist Sisterhood. Women's Political Culture in Antebellum America*, Ithaca 1994; Ellen Carol DuBois, *Feminism and Suffrage. The Emergence of an Independent Women's Movement in America, 1848–1869*, Ithaca 1978; Lori D. Ginzberg, *Women in Antebellum Reform*, Wheeling 2000; Kathryn Kish Sklar, *Women's Rights Emerges within the Antislavery Movement, 1830–1870*, New York 2000.

vor allem durch die Kongregationalisten und Presbyterianer dominiert wurde. Dabei haben sowohl interkonfessionelle Zusammenarbeit als auch die Konkurrenz um Gemeindemitglieder dazu geführt, dass sich philanthropisch unterstützte religiöse Wohltätigkeitsinstitutionen und Bildungseinrichtungen in wachsender Anzahl ausbreiten konnten. So entstand eine nationale Infrastruktur für gesellschaftliche Mobilisierung, deren Träger die Kirchen und Missionsvereine waren.⁶

Innerhalb dieses Rahmens gab es (in der Forschungsliteratur oftmals übersehene) spezifische regionale Ausprägungen. Während im Norden und den größeren Städten des Südens reine Frauengruppen die Norm waren, organisierten sich in den ländlichen Gebieten der Südstaaten Frauen und Männer in gemischten Vereinen. In Letzteren konnten Frauen in wesentlich geringerem Umfang autonom agieren, denn ihre Aktivitäten fanden stets unter dem wachsamen Blick der Männer statt. Hinzu kommt, dass sich zwar einige Frauen in den Südstaaten in einem der Abstinenzvereine engagierten, doch weibliches Engagement für Ziele der Sozialreform (wie zum Beispiel für die Abschaffung der Sklaverei und für die Gleichberechtigung) im Wesentlichen eine Erscheinung der Nordstaaten blieb. Während also in den Südstaaten nur eine geringe Zahl von Vereinen existierte, die sich der Sozialreform verschrieben hatten und sowohl Frauen als auch Männern offen standen, gab es in den Nordstaaten eine ausgeprägte Frauenbewegung, die – wie im Falle der die Prostitution bekämpfenden American Female Moral Reform Society – in den 1830er und 1840er Jahren Hunderte von lokalen Vereinen umfasste, die von Frauen geleitet wurden.

Während sich Protestantinnen neben der Wohltätigkeit auch der Sozialreform verschrieben, konzentrierten sich Katholikinnen und Jüdinnen mehrheitlich auf die Wohltätigkeit. Vor dem Bürgerkrieg wurden nur wenige jüdische Frauenorganisationen ins Leben gerufen, u.a. die 1819 gegründete Female Hebrew Benevolent Society in Philadelphia. In den 1860er Jahren wirkten jüdische, von Frauen dominierte Organisationen bereits in Savannah, New York, Baltimore und Cleveland. Karitative Einrichtungen, die von Nonnen geführt wurden, breiteten sich jedoch noch schneller aus. Französische Ursulinen wirkten bereits in Louisiana, als das Gebiet 1803 an die USA fiel. Der erste US-amerikanische katholische Orden, die Mother Elizabeth Seton's Sisters of Charity of St. Joseph, wurde 1809 in Maryland gegründet. Dieser Orden kümmerte sich um die Leitung mehrerer Waisenhäuser und Schulen, die von den Gemeindemitgliedern, einschließlich der Frauen, finanziert wurden. Später beteiligten sich weitere Orden an wohltätigen Aktivitäten und ermutigten Frauen zur Mithilfe.⁷

6 Mary Ryan, *Cradle of the Middle Class. The Family in Oneida County, New York, 1790–1865*, New York 1981, 77.

7 Für eine ausführliche Darstellung der Entwicklungen im amerikanischen Katholizis-

Obwohl Tocqueville behauptete, dass das amerikanische Vereinswesen einzigartig gewesen sei, muss betont werden, dass katholische und protestantische Frauenvereine nicht nur in den USA tätig waren, sondern auch in einer Reihe von europäischen Ländern, insbesondere in Großbritannien, das sich der größten Dichte von Frauenvereinen außerhalb der USA rühmen konnte. England war der Ursprung vieler Initiativen des evangelikalen Protestantismus in Europa und den USA, insbesondere der Bibelgesellschaften, die einen wichtigen Ausgangspunkt für die Entwicklung der Wohltätigkeitsvereine in den USA bildeten. Die British and Foreign Bible Society (BFBS) wurde 1804 in England ausdrücklich zu dem Zweck gegründet, die organisierten Bemühungen um die Übersetzung und Verteilung der Bibel in andere Sprachen und Länder auszuweiten. Der BFBS war ein nahezu augenblicklicher Erfolg beschieden: Innerhalb eines Jahres hatte sie Filialen in Nürnberg und Berlin gebildet sowie feste Beziehungen zur Cansteinschen Bibelanstalt in Halle etabliert, die seit dem frühen 18. Jahrhundert deutschsprachige Luther-Bibeln druckte. Als 1816 mit der American Bible Society ein amerikanisches Pendant gegründet wurde, hatte die BFBS bereits Filialen in ganz Europa. In Großbritannien, Kanada, den USA und Kontinentaleuropa übernahm eine kleine aber einflussreiche Gruppe von Frauenvereinen die Ideen und Modelle der BFBS.

Die Bewegung entwickelte sich – von der Gründung der ersten englischen Frauen-Bibelgesellschaft im Jahre 1811 ausgehend – recht schnell. 1816 hatte die BFBS begonnen, die Aktivitäten der wachsenden Zahl von Frauenvereinen in den USA zu erfassen. 1819 wurde in Stockholm mit finanzieller Hilfe aus England (zweihundert Pfund) ein rasch wachsender Frauenverein gegründet. Auch die Schweiz zählte frühzeitig eine Reihe von Frauen-Bibelgesellschaften wie die Berner Missionsvereine, die die Bibel an Hausangestellte, weibliche Gefangene, Kinder, Bauern und zahlende Kunden verteilte. Selbst Paris wies zum Ende des Jahrzehnts eine stattliche Anzahl protestantischer Frauenvereine auf.⁸

Während sich die BFBS in ihren Bemühungen, eine internationale Gemeinschaft von Bibelgesellschaften aufzubauen, fast ausschließlich auf protestantische Spender und Freiwillige stützte, waren Katholiken besonders in Ländern wie Frankreich und Irland aktiv. Diese religiöse Spaltung der Frauenvereine spiegelt die beiden gegensätzlichen Modelle der Mobilisierung von Frauen im Katholizismus und Protestantismus wider. In den katholischen Ländern war das Vorhandensein religiöser Frauenorden entscheidend für die Gestaltung der Rolle von Katholikinnen. So überließen katholische Laienfrauen sehr bald den Nonnen die Leitung der wohltätigen Organisationen,

mus vgl. Mary J. Oates, *The Catholic Philanthropic Tradition in America*, Bloomington 1995.

- 8 British and Foreign Bible Society (BFBS), 21st Annual Report (1825) xxxiii; Rev. Dr. Steinkopf, *On the Road to Basle*, 10. September 1823, wieder abgedruckt in: BFBS, 20th Annual Report (1824), 59.

selbst wenn sie es gewesen waren, die die Einrichtungen wie das 1809 gegründete *Dubliner House of Refuge* aufgebaut hatten. Sie wurden faktisch von den katholischen Schwesternschaften aus der karitativen Führungsposition verdrängt und mit einer untergeordneten Rolle als Spendensammlerinnen betraut. Dies ähnelte der Rolle ihrer Glaubensgenossinnen in den Vereinigten Staaten sehr. Dagegen hatten die protestantischen Laienfrauen in Irland größeren Einfluss auf ihre eigenen Organisationen. Sie riefen eine bedeutende Zahl von evangelikalen, karitativen, erzieherischen und abolitionistischen Initiativen ins Leben, die denen in den USA ähnelten.⁹

Auch im katholischen Frankreich hatten religiöse Orden wie die *Filles de la Charité* oder Schwesterngemeinschaften eine lange Tradition der öffentlichen Wohlfahrtsarbeit, die bis zur Gegenreformation zurückreichte. Viele dieser Institutionen wurden in der Französischen Revolution zerstört, aber unter Napoleon wieder aufgebaut. Dies geschah teils aufgrund staatlicher Bedürfnisse, teils aber auch wegen Veränderungen in der Kirche selbst. Sarah Curtis verwies auf die Feminisierung des katholischen Glaubens in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, der zu einem explosionsartigem Wachstum religiöser Frauenorden und von Gruppen katholischer Laienfrauen wie den *Dames de la Charité* und der *Société de Saint-Vincent-de-Paul* führte. Im Jahre 1817 zeichnete sich auch eine zaghafte Wiederbelebung des Protestantismus ab, in deren Folge eine kleine Anzahl von Frauenvereinen entstand, unter denen sich Bibelgesellschaften befanden, die Spenden sammelten, kostenlos Bibeln verteilten oder auch verkauften und sich um Arme kümmerten.¹⁰

Die Wiederbelebung religiöser Bewegungen erwies sich auf beiden Seiten des Atlantiks als wichtiger Impuls für Philanthropie und Vereinswesen. Auch in vielen europäischen Regionen verbreiteten sich die religiösen Erweckungsbewegungen, die so charakteristisch für die USA waren, und folglich entstanden Netzwerke wohltätiger Organisationen und Reformbewegungen, ähnlich jenen in den Vereinigten Staaten. In diesem Zusammenhang wuchs die Rolle der Frauen in den Kirchen und Kongregationen, in denen sie oftmals die Mehrheit der Mitglieder darstellten, was auch die Schaffung von Frauenvereinen wie den *Dames de la Charité* oder der *Stockholmer Evangelischen Missionsgesellschaft* begünstigte. Ingrid Åberg verweist darauf, dass die „public sphere was accessible to [Swedish] women only in a Christian-philanthropic context in which the Word and faith were regarded as the most effective cure for the evils of the age.“¹¹

9 Zur Lage in Irland vgl. Maria Luddy, *Women and Philanthropy in Nineteenth-Century Ireland*, Cambridge 1995.

10 Sarah Curtis, *Charitable Ladies. Gender, Class and Religion in Nineteenth-Century Paris*, in: *Past and Present* 177 (November 2002), 121–156.

11 Ingrid Åberg, *Revivalism, Philanthropy and Emancipation. Women's Liberation And Organization in the Early Nineteenth-Century*, in: Brigitta Jordansson u. Tenne Vammen (Hg.), *Charitable Women. Philanthropic Welfare, 1780–1930. A Nordic and Inter-*

In den deutschen Staaten folgte die Herausbildung von Frauenvereinen einem anderen Muster. Christliche weibliche Laienvereine – einschließlich der Bibelgesellschaften – traten hier viel später in Erscheinung als in den englischsprachigen Ländern oder in Frankreich und Schweden. Dies ist umso erstaunlicher, als in den deutschen Staaten eine bedeutende Zahl von Bibelgesellschaften mithilfe von Geldern der BFBS gegründet worden war. So gab es 1824 allein in Preußen 42 Ableger. Doch nur zwei der deutschen Zweige hatten eine rein weibliche Mitgliedschaft: der um 1831 tätige Karlsruher Frauenverein sowie der von einer Adligen geführte Buchwalder Verein.¹²

Historiker führen den Mangel öffentlicher Rollen für deutsche Frauen auf Luthers Beharren auf der zentralen Stellung von Ehe und häuslichem Leben zuungunsten öffentlicher Aufgaben zurück. Klöster wurden während der Reformation geschlossen, Schwesterngemeinschaften verboten und religiöse Wohltätigkeitseinrichtungen in kommunale Fürsorgesysteme überführt. Individuelle karitative Anstrengungen wurden unter dem Eindruck von Luthers Widerwillen, Mildtätigkeit mit Heil und Erlösung zu verbinden, ebenfalls vernachlässigt. Frauen wurden innerhalb der Kirchen marginalisiert und vom politischen Leben weitgehend ausgeschlossen. Obwohl der Pietismus des 18. Jahrhunderts männliche Philanthropie förderte, wie August Hermann Frankes oft gerühmtes Waisenhaus in Halle belegt, wurden Protestantinnen an den Rand der öffentlichen Sphäre gedrängt. Ein Ergebnis dessen war, dass „the spontaneous development of religious alternatives so familiar to British and American experience, alternatives which commonly enhanced the possibility of Christian service for women“ in den deutschen Staaten bis zur religiösen Erweckungsbewegung der 1820er Jahre unbekannt war.¹³

Es waren daher nicht Protestantinnen, sondern Jüdinnen, die in Deutschland eine führende Rolle in der Organisation von Wohlfahrtseinrichtungen einnahmen. Sie folgten damit religiös begründeten Geboten zu spenden und sich ehrenamtlich zu engagieren. Frauenorganisationen spielten in den deutsch-jüdischen Gemeinden bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts nur eine eingeschränkte Rolle, bis – in Reaktion auf die Ideen der Aufklärung – erstmals Vereine zur gegenseitigen Hilfe und Unterstützung entstanden. An der Schwelle zum 19. Jahrhundert waren Jüdinnen mit der Schaffung von Wohltätigkeitsvereinen für Kinder, Kranke und Arme dem Beispiel ihrer Männer gefolgt. Dem religiösen Gebot der *Zedakah* (Gerechtigkeit) und *Gemilut*

disciplinary Anthology, Odense 1998, 17–46, hier 23, 25; für die deutschen Erweckungsbewegungen vgl. Hartmut Lehmann, Pietism and Nationalism. The Relationship between Protestant Revivalism and National Renewal in Nineteenth-Century Germany, in: Church History 51.1 (March 1982), 39–53.

12 BFBS, 20th Annual Report (1824), 95; BFBS, 29th Annual Report (1831), xxxiii, xxvii.

13 Catherine M. Prelinger, Charity, Challenge and Change. Religious Dimensions of the Mid-Nineteenth-Century Women's Movement in Germany, New York 1987, 4.

Chassadim (Barmherzigkeit) folgend, riefen jüdische Frauen zwischen 1745 und 1870 über 150 Krankenpflegevereine, mildtätige und sonstige Wohltätigkeitsvereine ins Leben.¹⁴

Obgleich nur in begrenzter Zahl, traten in Deutschland zwischen 1830 und 1850 doch – neben einer unbedeutenden Zahl von Bibelgesellschaften – zumindest drei Arten von protestantischen Frauenvereinen in Erscheinung: (1.) Lutherische Diakonissen; (2.) protestantische Wohltätigkeitsvereine; sowie (3.) von deutschkatholischen (oder auch evangelischen) Gemeinden geförderte ökumenische Gruppen für Erziehung und Wohltätigkeit. Die Diakonissen-Bewegung wurde von Theodor Fliedner, einem evangelischen Pastor in Kaiserswerth, in Nachahmung französischer und englischer Vorbilder ins Leben gerufen. Während der Napoleonischen Kriege waren französische Schwesternschaften nach Straßburg gelangt und hatten sich auf andere deutschsprachige katholische Gebiete ausgebreitet. Beunruhigt über deren Vordringen teilte Fliedner seine Befürchtungen der englischen Reformerin Elizabeth Fry mit, die ihm daraufhin den Vorschlag machte, einen Orden protestantischer Diakonissen einzuführen, um jene Art von Spitals- und Wohltätigkeitsarbeit zu organisieren, mit der sonst Nonnen betraut waren. Bis 1835 hatten sich bereits über einhundert Frauen Fliedners Initiative angeschlossen.¹⁵

Eine prominente Protestantin, Amalie Sieveking, gründete 1832 in Hamburg den Weiblichen Verein für Armen- und Krankenpflege, mit dessen Hilfe sie Hausbesuche organisierte, mit Ratschlägen und Almosen aushalf und verarmten Frauen eine Beschäftigung als Haushaltshilfen vermittelte. Dabei setzte sie die Wohltätigkeit auch dazu ein, die Verbreitung konservativer religiöser Konzepte zu fördern und ihre Schützlinge in der häuslichen Sphäre zu halten. Ebenso wie Fliedners Diakonissen erwies sich diese Idee als äußerst zugkräftig und fand bis 1848 mit 45 Filialen in deutschen Städten große Verbreitung.¹⁶

Eine dritte, eher weltliche ökumenische Strömung trat in den 1840er Jahren unter Schirmherrschaft der Deutschkatholiken auf den Plan. Als eine liberale, gemischt-religiöse Gruppierung stellte sich diese Gruppe auf eine rational-theistische Grundlage. Sie bestand aus in hohem Maße unabhängigen Gemeinden, von denen jede für sich die Einzelheiten des Glaubens, der Liturgie und die Kriterien für die Mitgliedschaft festlegen durfte. Pastoren und Kuratoren wurden von den Gemeindemitgliedern gewählt, und obwohl sie ursprünglich katholisch ausgerichtet war (ihr Gründer, Pater Johannes Ronge,

14 Maria Benjamin Baader, *Rabbinic Study, Self-Improvement, and Philanthropy. Gender and the Refashioning of Jewish Voluntary Associations in Germany, 1750–1870*, in: Thomas Adam (Hg.), *Philanthropy, Patronage and Civil Society*, 163–178, hier 169. Für vergleichbare jüdisch-amerikanische Frauengruppen, die sich viel später entwickelten, siehe McCarthy, *American Creed*, Kap. 3.

15 Prelinger, *Charity, Challenge and Change*, 21.

16 Ebd., 43.

wurde in der Folge exkommuniziert), zogen die Deutschkatholiken gleichermaßen protestantische und jüdische Frauen an, die auch dem 1847 gegründeten Frauenclub beitraten. Von 1841 bis 1852 waren etwa vierzig Prozent aller Neumitglieder Frauen.¹⁷

Diese religiöse Strömung war eine radikale Bewegung, die den Frauen in den meisten Gemeinden das Wahlrecht ebenso zugestand wie die Möglichkeit, Kirchenämter zu übernehmen. Der Frauenclub war einer von mehreren Vereinen (wie zum Beispiel der Frauenverein zur Förderung der Armenhilfe, der Gesellschaftsclub und der Angehörige beider Geschlechter einschließende Hamburger Erziehungsverein), die von freievangelikalen Frauen gegründet worden waren. Diese Gruppierungen veranstalteten anfangs Spendensammelaktionen, schufen eine Bibelgesellschaft, eine Schule für verstoßene Kinder, organisierten die Tagesbetreuung von Kindern und Beschäftigungsprogramme für verarmte Frauen. 1848 jedoch wagten sich die freievangelikalen Frauen auf umstritteneres Terrain. Ihre Zusammenarbeit mit dem bekannten Erziehungsreformer Friedrich Froebel bei der Entwicklung von Kindergärten stieß an die Grenzen der Konvention, da sie auf einem Feld, das traditionell von Kirchenmännern und religiösen Konzepten bestimmt wurde, ein auf Frauen zentriertes und weltliches Modell der Vorschulerziehung propagierten. Der Hamburger Erziehungsverein war darüber hinaus bestrebt, eine Ausbildungsstätte für Frauen einzurichten, Filialen in anderen Städten anzusiedeln, um dieses Kolleg zu finanzieren, viel versprechende Schülerinnen ausfindig zu machen und die karitativen Netzwerke von Frauen auf regionaler wie nationaler Ebene zusammenzufassen. Als das Kolleg eröffnet wurde, zählte der Hamburger Club Hunderte von Mitgliedern, und seine Zweigstellen betrieben von Frauen geleitete Schulen in fünf weiteren Städten. All diese Erfolge waren ebenso bemerkenswert wie kurzlebig.¹⁸

Das Frauenkolleg näherte sich auch dem Umfeld von Louise Ottos politisch orientiertem und feministischem Journal, der *Frauen-Zeitung* an, die den Rundbrief des Hamburger Erziehungsvereins publizierte und zur Gründung des Kollegs aufrief. Dies verschaffte der gewagten Unternehmung zwar auf nationaler Ebene Gehör, brachte sie aber auch mit dem sich entwickelnden Radikalismus der 1848er Revolution in Verbindung. Im Februar 1850 folgten die deutschen Landesherren dem Vorbild anderer europäischer Staats-

17 Ebd., 58. Für eine ausführlichere Darstellung dieser Sekte vgl. Bonnie S. Anderson, *Joyous Greetings. The First International Women's Movement, 1830–1860*, Oxford 2000, 148–152.

18 Anderson, *Joyous Greetings*, 105. Zu Kindergärten vgl. Prelinger, *Charity, Challenge and Change*, passim; Ann Taylor Allen, 'Let Us Live with our Children'. Kindergarten Movements in Germany and the United States, 1840–1914, in: *History of Education Quarterly* 28.1 (Spring 1988), 23–48; dies., *Spiritual Motherhood. German Feminists and the Kindergarten Movement, 1848–1911*, in: *History of Education Quarterly* 22.3 (Autumn 1982), 319–339.

oberhäupter und gingen offensiv gegen die Aktivitäten radikaler Vereinigungen, darunter auch eine Reihe junger, aufstrebender feministischer Initiativen, vor. Zu diesem Zweck verbot die preußische Regierung Frauen die Teilnahme an politischen Gruppierungen sowie an Versammlungen, auf denen öffentliche Angelegenheiten erörtert wurden. Die Polizei war ermächtigt, Versammlungen aufzulösen, wenn auf diesen in Gegenwart von Frauen politische Themen behandelt wurden. Religiöse Gruppen wie die Freien Evangelikalen Gemeinden wurden wegen ihrer ökumenischen Ausrichtung entweder als illegale politische Vereinigungen verboten oder ihnen wurde als religiösen Sekten die rechtliche Anerkennung versagt.¹⁹

Die Polizei brach in die Schule des Frauenvereins in Schweinfurt ein, und die Gruppen in Nürnberg und Breslau wurden unter polizeiliche Überwachung gestellt. Die Kindergärten Froebels wurden 1851 von der preußischen Regierung unter dem Vorwurf des Atheismus geschlossen. Als die männlichen Kirchenmitglieder sich zunehmend kritischer Prüfung ausgesetzt sahen, versuchten sie, die Frauenclubs zu assimilieren und die jüdischen und katholischen Mitglieder zu verdrängen. Des Weiteren wurden Frauenvereine dazu gedrängt, männliche Beratungskomitees zu akzeptieren. Selbst die gemäßigten feministischen Programme, wie die politischen Organisationsbemühungen der Frauen insgesamt, wurden auf diese Weise unterbunden.

Wie dieser kurze Überblick verdeutlicht, waren die Vereine in den USA keineswegs einzigartig. Die amerikanischen Bibel- und Traktatgesellschaften, die Sonntagsschul- und Wohltätigkeitsvereine waren dem europäischen Muster nachgebildet, und Wohltätigkeitsvereine wie auch evangelikale Vereine entwickelten sich oft parallel zu vergleichbaren Initiativen in Großbritannien oder auf dem europäischen Kontinent. So hatte Isabella Marshall Graham, die 1797 die New York's Society for the Relief of Poor Widows with Small Children gründete, ihre Organisation nach dem Vorbild einer Initiative aufgebaut, an der sie zuvor in Schottland beteiligt gewesen war. Die Quäkerinnen, die in den 1790er Jahren die ersten von Frauen geführten Wohltätigkeitsvereine in Philadelphia etablierten, waren Teil einer ausgeprägten transatlantischen Religionskultur, die England mit den USA und anderen Teilen der Welt verband. Die erste US-amerikanische katholische Schwesternschaft des Landes, die Mother Elizabeth Seton's Sisters of Charity of St. Joseph, bildete ihren Orden direkt den französischen Sœurs de St.-Vincent-de-Paul nach, und das New York Orphan Asylum, eine der ältesten derartigen Einrichtungen in den USA, war von Franckes Waisenhaus in Halle inspiriert. In diesem Transferprozess wird der Nachholbedarf der USA gegenüber Europa deutlich. So erfolgte die Einrichtung des ersten von Frauen geführten House of Refuge in den USA zwanzig Jahre nach der Errichtung des Dubli-

19 Prelinger, *Charity, Challenge and Change*, 163. Vgl. auch Nancy R. Reagin, *A German Women's Movement. Class and Gender in Hanover, 1880–1933*, Chapel Hill 1995.

ner Heims. Dies trifft auch auf jüdische Frauenvereine in den USA zu, die sich erst viel später als in den deutschen Staaten herausbildeten. Die Einbeziehung amerikanischer Frauen in die Kindergarten-Bewegung erfolgte ebenfalls viel langsamer, da sie an die Frauenclub-Bewegung der Zeit nach 1869 gebunden war. Auch die Einrichtung von Diakonissen und Frauenkollegs ließ in den USA noch Jahrzehnte auf sich warten.²⁰

In jedem der genannten Fälle war es die Religion, die den Entwicklungsweg und den Charakter der weiblichen Philanthropie vorgab. Während in den USA der evangelikale Protestantismus und das Quäkertum einen fruchtbaren Boden für die frühe und schnelle Entwicklung von weiblichen Wohltätigkeitsvereinen und sozialreformerischen Bewegungen bot und katholische Organisationen offenbar eher Wohltätigkeitsziele denn soziale Reform anstrebten, hinterließ das Luthertum in den deutschen Staaten ein eher schwaches Erbe, was Betätigungsfelder für Frauen betrifft. Die Trennung von Kirche und Staat prägte unterdessen die Situation in den USA, wo die Zahl der Frauenorganisationen schneller wuchs als in allen anderen Ländern (mit der Ausnahme von England).

Amerikanische Kirchen erhielten zu jener Zeit, als ihre Gemeinden zunehmend unter weiblichen Einfluss gerieten, keine staatlichen Gelder und waren deshalb in viel stärkerem Maße von den Fähigkeiten ihrer weiblichen Gemeindemitglieder abhängig, Spenden zu sammeln, um die Finanzierung der Religionsgemeinschaft zu gewährleisten, als Kirchen in jenen Ländern, wo die Union von Staat und Kirche nicht aufgehoben worden war. Hinzu kam die nivellierende Erweckungstheologie, die all diejenigen, die „errettet“ waren, dazu ermunterte, sich an der Verbreitung des Evangeliums zu beteiligen, neue Bekehrte zu sammeln und „Sünde“ durch soziale Reformen auszurotten. Gleichzeitig trugen die Garantien des *First Amendment* dazu bei, dass das Eintreten für soziale Belange zumindest in den Nordstaaten vor staatlichen Repressalien geschützt war. Damit bot sich dort ein vorteilhafteres Klima für eine von Frauen initiierte und getragene Sozialreform. Sowohl in den USA als auch in Westeuropa war Religion während der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts die Basis, in der weibliche Philanthropie ihre Legitimation und ihren Rückhalt fand, und wurde damit zur Trägerin transatlantischer Reformen.

ÖFFENTLICH-PRIVATE PARTNERSCHAFTEN

Neben der Theologie, die für das Schicksal der Frauenvereine entscheidend war, beeinflusste der Staat die Arbeit der Gruppen. Die Beziehungen zwi-

20 Siehe beispielsweise McCarthy, *American Creed*, Kap. 2 u. 3; Luddy, *Women and Philanthropy*; Martha Vicinus, *Independent Women. Work and Community for Single Women, 1850–1920*, Chicago 1985.

schen Frauenvereinen und kommunalen, regionalen und nationalen Regierungen sind wichtig, weil sie einen Einblick in die politischen Rollen von Frauen erlauben, die sie bereits vor Erlangung des Wahlrechts in den verschiedenen Ländern besaßen. Seth Koven und Sonya Michel haben auf den bisher unterschätzten Einfluss von Frauenorganisationen bei der Herausbildung des Wohlfahrtsstaates insbesondere im Falle schwacher und dezentralisierter Regierungen wie der amerikanischen verwiesen. Öffentlich-private Partnerschaften bildeten darüber hinaus einen der Maßstäbe, die in der amerikanischen Frauengeschichtsschreibung angewandt worden sind, um die weibliche politische Kultur der USA zu vermessen. Über die Gewährung öffentlicher Fördermittel für Frauenvereine zur Bereitstellung sozialer Dienste für Frauen und Kinder erhielten Frauen eine Stimme bei der Zuteilung staatlicher und kommunaler Gelder; damit wurden erstmals die Bedürfnisse von Frauen und Kindern auf die politische Tagesordnung gesetzt.²¹

Die aktive Beteiligung in Wohltätigkeitsorganisationen vergrößerte auch die bürgerlichen Rechte ihrer Funktionärinnen, indem selbst verheiratete Frauen die Möglichkeit erhielten, Eigentum zu besitzen und zu veräußern, rechtlich verbindliche Verträge zu unterzeichnen und sich mittels staatlich anerkannter Institutionen im Namen ihrer Wohltätigkeitseinrichtungen an juristischen Auseinandersetzungen zu beteiligen – was sie rechtlich gesehen in den USA vor Verabschiedung des Gesetzes zur Regelung des Eigentums verheirateter Frauen nicht konnten. Die Gewährung staatlicher Anerkennung war bereits für sich genommen ein politischer Akt. Dem Ideal des englischen *Commonwealth* folgend, wurden formelle urkundliche Eintragungen nur spärlich und nur von Fall zu Fall vorgenommen und dann ausschließlich solchen Organisationen zugestanden, die einen Dienst leisteten, den der Staat nicht anbieten konnte, wie z. B. Frauen und Kinder vor öffentlichen Armenhäusern zu bewahren. Hatten sie erst einmal die Anerkennungsurkunde in der Hand, bekamen Fraueninitiativen in New York, Philadelphia, Baltimore, New Orleans und North Carolina einzelstaatliche und kommunale Fördermittel. Auf diese Weise erhielt beispielsweise die Graham's Widow's Society kurz nach 1800 den Erlös aus einer staatlichen 15.000-Dollar-Lotterie, und auch das New Yorker Waisenhaus bekam ab 1808 halbwegs regelmäßig staatliche Fördermittel. Mindestens einem Waisenhaus, das von Setons Nonnen geführt wurde, gelang es ebenfalls, öffentliche Zuwendungen zu gewinnen. Öffentliche Mittel flossen jedoch nur sporadisch, insbesondere während der Jackson-Ära in den 1820er und 1830er Jahren, als öffentliche Zuwendungen zumeist

21 Seth Koven u. Sonya Michel (Hg.), *Mothers of a New World. Maternalist Politics and the Origins of Welfare States*, New York 1993; dies., *Womanly Duties. Maternalist Politics and the Origins of Welfare States in France, Germany, Great Britain, and the United States, 1880–1920*, in: *American Historical Review* 95.4 (Oct. 1990), 1076–1108.

in die Kassen der von Männern dominierten Wohltätigkeitseinrichtungen gelangten.²²

Doch auch solche öffentlich-privaten Partnerschaften waren nicht auf die USA beschränkt. Sowohl in den USA als auch in Westeuropa stand hinter den staatlichen Zuwendungen an weiblich geführte Wohlfahrtseinrichtungen die Überlegung, dass auf diese Weise die staatlichen Wohlfahrtsausgaben gesenkt werden könnten. Dies ging allerdings zu Lasten der Frauen, die in diesen Organisationen tätig wurden. So waren beispielsweise die Frauen in Stockholm dazu aufgerufen, öffentliche Suppenküchen zu betreiben, Programme zur Armenfürsorge durchzuführen und Geld für örtliche Armenhilfe-Einrichtungen zu sammeln. Einige sträubten sich schließlich gegen die Übernahme dieser städtischen Aufgaben. Wie die schwedische Reformerin Fredrika Bremer in scharfer Form bemerkte, hätten sich die Frauen in ihrer Vereinigung zwar gewünscht, mit ihrer Tätigkeit das System der Armenfürsorge zu unterstützen. Es sei jedoch unvorstellbar, dass es Zweck des Vereins werden könnte, das gesamte System der öffentlichen Armenfürsorge zu ersetzen.²³

Ähnlich verhielt es sich in Tocquevilles Frankreich. Trotz der vorherrschenden Ansicht, dass Vereine und wohltätige Organisationen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts illegal gewesen seien, breiteten sich zu jener Zeit Frauengruppen aus und erhielten oft erhebliche finanzielle Unterstützung von Seiten des Staates. Die Müttervereine sind hierfür ein typisches Beispiel. Die erste *Société de charité maternelle* wurde in den 1780er Jahren von Mme Fougeret, mit königlichem Rückhalt durch Marie Antoinette, gegründet. Der Verein war darauf ausgerichtet, arme Frauen zu ermutigen, ihre Säuglinge zu behalten und zu pflegen, um auf diese Weise die Zahl der ausgesetzten Säuglinge zu reduzieren und die Sterblichkeitsrate zu senken. Man ließ den werdenden Müttern über den Verein Säuglingsausstattung zukommen und gewährte monatliche Beihilfen an diejenigen, die ihre Kleinkinder behielten und aufzogen. Obwohl der Verein stark von katholischen Moralvorstellungen durchdrungen war – man half nur verheirateten Frauen –, wurde die tägliche Arbeit von weiblichen Laien erledigt, die außerhalb der Überwachung durch die Kirche standen.²⁴

Wie die meisten französischen Wohltätigkeitseinrichtungen war Mme Fougerets Verein während der Revolution geschwächt worden, vor allem,

22 Für eine intensivere Diskussion dieser Fragen vgl. Ginzberg, *Women and the Work of Benevolence*, sowie McCarthy, *American Creed*, Kap. 2 u. 8.

23 Fredrika Bremer, zit. n. Åberg, *Revivalism, Philanthropy and Emancipation*, 31. Zu ähnlichen Themen in Deutschland vgl. Rita Huber-Sperl, *Organized Women and the Strong State. The Beginnings of Female Associational Activity in Germany, 1810–1840*, in: *Journal of Women's History* 13.4 (Winter 2002), 81–105, hier 94.

24 Edith Archembault, Marie Gariazzo, Helmut K. Anheier u. Lester M. Salamon, France, in: Lester M. Salamon, Helmut K. Anheier, Regina List, Stefan Toepler, S. Wojciech Sokolowski u.a. (Hg.), *Global Civil Society. Dimensions of the Nonprofit Sector*, Baltimore 1999, 81–97.

nachdem ihre erste Präsidentin, die Königin, auf der Guillotine hingerichtet worden war. Unter Napoleons Schirmherrschaft wurde sie jedoch 1801 wieder belebt und wuchs mithilfe von Regierungsgeldern schnell zu einer nationalen Organisation heran. Napoleons erste Subvention im Jahre 1801 umfasste 1.000 Francs pro Monat. Im Jahre 1810 wurden weitere 500.000 Francs für einen Stiftungsfonds zur Verfügung gestellt. Mit Unterstützung durch Spenden auf lokaler Ebene und dank der staatlichen Freigiebigkeit breitete sich die Vereinigung schnell über Paris hinaus aus und verfügte 1805 bereits über Zweigstellen in Le Mans, Avignon, Bordeaux und Lyon.²⁵

Christine Adams zufolge war Napoleons Großzügigkeit von der Einsicht geleitet, dass die französische Regierung weder das Geld noch die Fähigkeit besaß, selbst für die wachsende Zahl der Bedürftigen aufzukommen. Dies führte dazu, dass dieser Verein fast wie eine Regierungsstelle arbeitete, die durch staatliche Zuschüsse unterstützt wurde; dahinter stand das Argument, dass es bedeutend billiger sei, Säuglinge zu Hause zu pflegen als in staatlichen Institutionen. In einigen Fällen nahm die Regierung die Infrastruktur des Vereins auch für die Bereitstellung anderer Dienstleistungen in Anspruch, wie z. B. bei Impfkampagnen gegen die Pocken. Es war also eine klare staatlich-private Partnerschaft: Regierungsbehörden machten deutlich, dass die Vereine ihre Ausgaben sowohl durch private Spenden als auch durch öffentliche Unterstützung bestreiten müssten. Der Pariser Verein konnte sich 1823 beispielsweise durch 40.000 Francs öffentlicher Gelder und 25.000 Francs von privaten Spendern und Beteiligungen finanzieren. Zugleich war der Verein nicht einfach eine Agentur des Staates. Obwohl einige Forscher die These vertreten, dass die öffentliche Finanzierung die Unabhängigkeit des Vereins unterminiert habe, widerstanden etliche Ortsgruppen den Versuchen der Regierung, Aufgaben und Pflichten, die über die jährliche Berichterstattung hinausgingen, auf sie zu übertragen. Einige ergriffen sogar rechtliche Schritte, um den Bestrebungen der Regierung, ihre Autonomie einzuschränken, entgegenzutreten.²⁶

Andere weibliche katholische Laiengruppen widmeten ihre Tätigkeit der aus der raschen Urbanisierung von Paris entspringenden Übervölkerung und kämpften gegen Epidemien, die weit verbreitete Armut, gegen uneheliche Geburten und Kriminalität. Vor diesem Hintergrund gediehen katholische Frauenorganisationen wie die Dames de la Charité prächtig. Die Dames waren eine Laiengesellschaft, die dem religiösen Orden der Filles de la Charité zugeordnet war, der seine Ahnenreihe wiederum bis ins 17. Jahrhundert auf eine religiöse Gemeinschaft zurückführte, die vom Hl. Vinzenz von Paul während der katholischen Gegenreformation gegründet worden war. Die

25 Christine Adams, *Maternal Societies in France. Private Charity Before the Welfare State*, in: *Journal of Women's History* 17.1 (2005), 87–111, hier 91.

26 Ebd., 88, 91, 95; Alisa Klaus, *Every Child a Lion. The Origins of Maternal and Infant Health Policy in the United States and France, 1890–1920*, Ithaca 1993, 93.

Dames leisteten, ähnlich wie die Mitglieder von Sievekings Verein in Hamburg, Freiwilligendienste, indem sie Arme zu Hause aufsuchten und moralischen Rat oder praktische Hilfe bereitstellten. Frauengruppen vergaben unter Aufsicht des Klerus Almosen und organisierten Suppenküchen. Andere Gruppen verfolgten weitere Ziele. So wurde beispielsweise 1819 der *Œuvre du Bon Pasteur* gegründet, um Prostituierte zu rehabilitieren. Die *Société de patronage des jeunes filles détenues et libérées* (1838 gegründet) arbeitete mit weiblichen Strafgefangenen. Les *Jeunes Économes* (1823 gegründet) brachten Arbeitermädchen mit wohlhabenden Frauen zusammen, die unter der Schirmherrschaft der Kirche für ihre Erziehung und Ausbildung aufkamen. Die *Société Charitable de St.-François-Régis de Paris* (1826 ins Leben gerufen) arrangierte Ehen für schwangere Arbeiterinnen, um ihnen so die Voraussetzung zu verschaffen, Beihilfen von den Müttervereinen zu erhalten. In den 1840er Jahren waren in Paris mindestens 17 rein weibliche Wohltätigkeits-einrichtungen, 22 gemischte Organisationen sowie zahlreiche Vereinigungen auf Gemeindeebene tätig. Diese Zahlen belegen, dass sich die französischen Vereine kaum hinter den amerikanischen verstecken mussten. Zudem scheinen diese Gruppen außerordentlich aktiv gewesen zu sein. Der *Œuvre des pauvres malades* umfasste 1850 annähernd fünfhundert Mitglieder und verzeichnete Besuche bei Tausenden von Familien. Unterdessen absolvierten die *Dames de la Charité* im Laufe ihrer ersten sieben Jahre sogar schätzungsweise 32.000 Besuche bei 14.000 Personen.²⁷

Obgleich die meisten karitativen Gemeindedienste von Nonnen erbracht wurden, die Suppenküchen, Hospitäler, Kinderkrippen und Schulen betrieben sowie Krankenbesuche organisierten, kooperierten diese doch oft mit von weiblichen Laien organisierten Vereinen. Weil Orden wie die *Filles de la Charité* sehr kostengünstig arbeiteten (eine Nonne erhielt im Jahr knapp vierhundert Francs nebst Unterkunft, Kleidung und Verpflegung), senkten sie die Kosten für das Erbringen sozialer Dienste in erheblichem Maße. Weibliche Laiengruppierungen trugen auch dazu bei, die Kosten für die Wohlfahrts-pflege in jenen Pariser *Arrondissements* abzufedern, die knapp bei Kasse waren. Sie halfen sowohl durch ihre unbezahlten Dienste als auch über gemeindebasierte Geldsammlungen zugunsten der kommunalen Kassen, so dass sie ihre unbezahlte Sozialarbeit mit Geldbeschaffung für den Staat verbanden. Wenn auch das Ausmaß, in welchem diese konservativ eingestellten Frauen das Leben der Armen wirklich verbessert haben, fraglich ist, lässt sich der Effekt dieser Aktivitäten in Bezug auf ihre eigene Machtposition kaum bezweifeln. Obwohl sie unter der Leitung örtlicher Priester arbeiteten, entschieden französische Frauengruppen selbst über ihr Pläne, ihr Budget und ihre

27 Curtis, *Charitable Ladies*, 129, 142.

Mittelbeschaffung. Zusammengekommen stellten sie die wohl wichtigste Säule städtischer Wohlfahrt vor der Dritten Republik dar.²⁸

Auch deutsche Frauenvereine hatten Verbindungen zum Staat, wenngleich in ganz anderer Form. Historiker machen in der Regel das Auftreten der frühesten modernen deutschen Frauenvereine – abgesehen von jüdischen Frauenorganisationen – an den Napoleonischen Kriegen fest, als Männer wie Frauen auf dem Wege königlicher Proklamationen durch den König selbst und durch die Prinzessinnen von Preußen dazu aufgerufen waren, den Soldaten mittels Spendensammlungen und Freiwilligenarbeit zu helfen. Schätzungen gehen von mehr als sechshundert Vereinen aus, die während des Krieges ins Leben gerufen wurden, davon allein vierhundert in Preußen. Ihre Aufgabe war es, Mittel für Hospitäler zu beschaffen und Dienstleistungen für die Soldatenfamilien zu erbringen. Damit wurden adlige Frauen in die Lage versetzt, eine neuartige öffentliche, patriotische Rolle einzunehmen. Einige der Frauengruppen lösten sich nach Kriegsende wieder auf, andere setzten ihre Arbeit fort, indem sie schwangeren Frauen zur Seite standen, Almosen verteilten und verarmten Müttern halfen, Arbeit zu finden oder Märkte für ihre Waren. Die meisten dieser Gruppierungen waren säkular ausgerichtet und von patriotischen Überzeugungen getragen. Sie wurden von adligen Frauen geleitet und waren dazu bestimmt, dem Staat durch Senkung der Wohlfahrtskosten zu dienen. Wie die Frauenvereine in Paris breiteten sie sich rasch aus: Für die Zeit nach 1830 wurden zwischen 250 und dreihundert Organisationen gezählt.²⁹

Der St. Barbara Frauenverein, eine katholische Frauenvereinigung in Koblenz, wurde beispielsweise 1817 auf Geheiß der Stadtoberen von einer Gruppe adliger Frauen gegründet, die zuvor bereits in der Kriegsfürsorge mitgewirkt hatten. Dieser Verein stand Männern und Frauen offen. Das Geschäftskomitee wurde durch einen Geistlichen, den Bürgermeister und einen ortsansässigen Adligen gebildet. In den folgenden dreißig Jahren richtete der Verein ein Cholera-Hospital und ein Waisenhaus ein und organisierte die Ausbildung angehender Hausmädchen. Im Jahre 1850 zählte er nahezu zweihundert Mitglieder. Das ebenfalls 1817 im Großherzogtum Sachsen-Weimar gegründete Patriotische Institut der Frauenvereine, dem die Großherzogin Marie Pawlowna vorstand, leitete die Entstehung eines Netzwerks patriotisch-philanthropischer Institutionen ein, die unter der Schirmherrschaft aristokratischer Frauen standen. Wie im Falle Frankreichs lag das Grundprinzip für ihre Tätigkeit in ihrer Fähigkeit, die Kosten für die erbrachten Dienstleistungen zu senken. Diese durchaus rationale Erwägung führte zu einer Aufweichung der Grenzen zwischen privater Wohltätigkeit und staatlicher Politik. Die patriotischen Frauenvereine wurden nach 1860 unter der Schirmherrschaft der preußischen Königin im Deutschen Roten Kreuz zusammengeführt.³⁰

28 Ebd., 131, 154.

29 Huber-Sperl, *Organized Women and the Strong State*, 86, 89.

30 Jean H. Quartaert, *Staging Philanthropy. Patriotic Women and the National Imagination*

Wie dieser kurze historische Überblick zeigt, waren von Frauen geführte Wohltätigkeitsvereine in Europa hinsichtlich öffentlich-privater Partnerschaften den meisten ihrer amerikanischen Schwesterorganisationen beim Schmieden intensiver und dauerhafter Beziehungen zum Staat weit voraus. Obwohl einige der von Frauen geführten Wohltätigkeitsvereine in den USA ebenfalls staatliche und kommunale Geldmittel erhielten, war diese Unterstützung kaum mit jener in Frankreich zu vergleichen. Obendrein nahm die Mobilisierung der Frauen in Kriegszeiten in den deutschen Staaten die Arbeit des Sanitätsdienstes im Amerikanischen Bürgerkrieg, der die erste formelle Partnerschaft eines amerikanischen Frauenvereins mit der Bundesregierung darstellte, um fünf Jahrzehnte vorweg. Obwohl immer wieder Fragen nach der Balance zwischen organisatorischer Autonomie einerseits und staatlicher Finanzierung andererseits diskutiert worden sind, legen jüngere Untersuchungen der Dokumente weiblicher Wohltätigkeitseinrichtungen in Frankreich nahe, dass viele Gruppen trotz der Aufsicht durch männliche Geistliche und der Rechenschaftspflicht gegenüber dem Staat, die mit der öffentlichen Förderungen einherging, über ein beachtliches Maß an Autonomie verfügten. All diesen Vereinen war ein hoher Grad an öffentlicher Anerkennung und Legitimierung gemein, da sie in der Lage waren, die Arbeit der kommunalen und staatlichen Wohlfahrtspflege zu alimentieren. Von daher verblasst die Geschichte der Wohltätigkeitseinrichtungen amerikanischer Frauen im Vergleich zum politischen Eingebundensein ihrer europäischen Schwestergesellschaften.

ÖKONOMISCHE FUNKTIONEN

Während Religion und Staat wesentlichen Einfluss auf die Ausgestaltung des weiblichen Vereinswesens besaßen, sollte die Bedeutung der ökonomischen Rahmenbedingungen nicht vergessen werden. Vor 1850 basierte das Spendenwesen in den USA ähnlich wie in Westeuropa eher auf breit angelegten Sammelaktionen und gemeinnützigem Unternehmertum denn auf großzügigen Einzelschenkungen. Obwohl das amerikanische Spendenaufkommen während des so genannten *Gilded Age* am Ende des 19. Jahrhunderts exponentiell wuchs, bildeten vor dem Bürgerkrieg vergleichsweise bescheidene Gaben die Grundlage der wohltätigen und erzieherischen Unternehmungen wie auch der sozialreformerischen Anstrengungen. Innerhalb dieses Milieus brachten religiös inspirierte Frauen und Kinder den Amerikanern über Pfennig-Sparvereine bei, auf regelmäßiger Basis zu spenden, indem sie aus Groschenbeträgen die nötigen Geldmittel zusammensparten, um Seminaristen, Missionare oder die berufliche Laufbahn begabter Anhänger der Erweckungs-